

K
T

top

Jürgen Fröhlich

Abschlussarbeit

Fröhlich, Jürgen

1991

LEITZ
3980 Eckspanner



Jürgen Frühauf
Literaturinstitut Leipzig
Matrikel 1988
Literaturkritische Abschlußarbeit

DIE FEDER UNTER DEN

TISCH WERFEN

zur neueren Landschaftslyrik Annerose Kirchners

Zwischen dem Erscheinen von Annerose Kirchners erstem Lyrikband MITTAGSSTEIN und dem zweiten IM MASKENSAAL liegen zehn Jahre. Die fünfundsiebzehn Gedichte des Maskensaalbandes ergeben eine Schreibaufbeute von sechseinhalb Gedichten pro Jahr. Annerose Kirchner gehört also nicht zu den Vielschreibern, die jeden Tag ein neues Stück Lyrik hervorbringen.

Sie pflegt das Gelegenheitsgedicht, aus einer Momentaufnahme entwickelt, bearbeitet, beschliffen, mit Welt und Geschichte konglomeriert. Dabei sind die Gedichte um ihre Heimat Thüringen auffallend, in deren Mittelpunkt werkelnde Menschen stehen, typische Bauernhöfe, die gekerbten Wälder.

Schon in den siebziger Jahren veröffentlichte sie Gedichte in drei Auswahlanthologien des Verlages Neues Leben, die sich diesem Thema zuwenden, zB. DER SCHUSTER oder IM SUDHAUS. Der Band MITTAGSSTEIN, den der Aufbau Verlag, Berlin und Weimar, 1979 edierte, teilt sich in folgende Gedichtgruppen: Horizonte, Silhouetten, Werkstätten, Dächer. In Annerose Kirchners zweitem Band IM MASKENSAAL, den 1988 der gleiche Verlag edierte, heißt die erste Gedichtgruppe: Fotografiertes Planet. Fünfzehn Gedichte, die neuerlich Landschaft entwerfen, den Verhältnissen zwischen Mensch und Natur nachgehen. Gefragt werden soll nach selbständiger und eigentümlicher Gestaltung des Naturgedichtes, nach Unverwechselbarkeit oder Auswechselbarkeit.

FOTOGRAFIERTER PLANET, so also der Name der Gedichtgruppe. Unser Planet ist es, die Erde. Das Wort Fotografiert meint wahrscheinlich das Auge der Dichterin, mit dem sie unsere Welt betrachtet, nein, mit dem sie ihre Welt sieht. STADTBILD, so der Name eines dieser Gedichte.

Was sagt der erste Satz:

Das Panorama vom schäumenden
Smog verwischt.

Umwelt. Die Häuser und Straßen werden wenig sichtbar, sie stecken unter einer Dunstglocke. Der Smog kann von den Autos stammen. Auf jeden Fall wird ein Stadtbild gezeigt, welches sich nicht im Gleichklang mit der Natur befindet. Die Dichterin blickt auf die Stadt. Sie nimmt eine erhobene Position ein, die noch nicht genauer beschrieben werden kann.

Darüber kraftlos
die Sonne.

Ist sie auf einem Niveau mit der Sonne, auf einer olympischen Position, oder versteckt sich hinter der kraftlosen Sonne eine Metapher? Bedenklich scheint beides, denn: Die olympische Position nimmt Annerose Kirchner nicht ein (was die folgenden Strophen eindeutig beweisen), und die Sonne über der Stadt, über den Wolken, ist jederzeit eruptiv, kraftvoll. Aber sie kann kraftlos erscheinen, sollte eingewendet werden. Es geht ja wohl um ein Wahrnehmungsgedicht. Nun gut, so ist es. Doch das nimmt nichts von der Unentschlossenheit Annerose Kirchners, Position zu beziehen. Ihr Blickwinkel liegt zwischen Himmel und Erde, unentschlossen zugewandt Gut oder Böse.

Landschaft orphisch?
Klassisches Wort mißbraucht und mißhandelt.

Eine Beziehung zu Goethe wird hergestellt, zu seinem 1817 geschriebenen Gedicht URWORTE ORPHISCH, in dem er sich fünf Grundkräften widmete, die er für seinen



Lebensgang als wesentlich sah: Dämon, das Zufällige, Liebe, Nötigung und Hoffnung. Folgende Zeilen aus DÄMON könnten der Schlüssel sein, sich in einer angemessenen Weise Annerose Kirchners Gedicht zu nähern: Die Sonne stand zum Gruße der Planeten./ Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt/ Geprägte Form, die lebend sich entwickelt./

Ein Irrtum zu glauben, Annerose Kirchner beschreibt eine bestimmte Stadt, etwa Weimar (was naheliegen würde). Sie verfügt eher über ein Ganzheitsempfinden, welches in seiner harmonischen Gefügtheit nicht mehr anzutreffen ist. Sie sehnt es sich herbei, um nicht zu sagen, sie wünscht sich in ein anderes Jahrhundert zurück, in eine Zeit der vorindustriellen Glückseeligkeit.

Aus dem verblaßten Bild treten
neue Mittelpunkte: das Heizkraftwerk,
der rußgeschwärzte Wasserturm
und über die Gleise stuckernde Güterzüge.

Die zweite Strophe beschreibt genauer, was zu sehen ist, nämlich dreierlei: Heizkraftwerk, Wasserturm, Güterzüge. Neue Mittelpunkte treten aus einem unklaren Bild. Bis dahin gut und schön. Bei der Stimmigkeit des Bildes ragen die Gleise, mit den Güterzügen darauf, in den Himmel. Das würde einem van Hoddis abgenommen werden. Vielleicht entspricht es der Gedichtintuition. Dazu muß auch die dritte Strophe betrachtet werden:

Stadt mit vertauschter Silhouette. Dein Name
aus zwei Silben gebildet: amorphe Botschaft,
steinerne
Korrespondenz, von meiner Stimme aufgefangen,
flüchtig hallend die Membran.



Das Wortspiel orphisch - amorph deutet auf ein altes Poetisch-Ganzheitliches hin, dessen Kontrapunkt eine gegensätzliche Wahrnehmung ist. Annerose Kirchner sucht eine Weltintaktheit, die sie nicht findet, nicht finden kann. Aus ihrem Text spricht der vage Versuch, sich eine Welt schönträumen zu können. Unternommen wird nichts, was aus dieser Apathie führen könnte. Vielleicht soll das so sein. Wütend machen kann es allemal, und Annerose Kirchner hätte erreicht, was sie möglicherweise erreichen wollte: Durch scheinbare innere Ruhe den Rezipienten rütteln, verschrecken, aufschrecken. Die letzten zwei Strophen können überlesen werden, sie bringen nichts Neues ins Gedicht, muten eher ländlich klein gearbeitet an:

Zwischen den Ufern lagert der Fluß,
von Sandbänken
zerteilt. Bei Schneeschmelze schlämmt
Flut stromauf, und wieder wohnt
unter den Brücken das langsam wandernde Echo.

Häuser im Kerbtal, geschieden
vom Schlaf gelichteter Wälder. Der Horizont
versteckt hinterm Nebel, drängt
die Stadt aus dem Staub zermahlner Erde.

Der große Anspruch des Gedichtes verläppert sich zum Ende hin. Es wird niedlich und idyllisch. In einer Zeile heißt es Fluß, zwei Zeilen weiter redet Annerose Kirchner, und meint damit das gleiche Wasser, von stromauf. Der Smog vom Anfang scheint verflüchtigt, Sandbänke werden sichtbar, Brücken. Der Bezug zur Sonne, die zum Gruße der Planeten steht, versandet. Den Rot- oder Schwarzschrift benutzen ist nicht das letzte, das Annerose Kirchner lernen muß.



Es sei gestattet, auch wenn ein Vergleich immer hinkt, einen solchen anzufügen. Die letzten zwei Strophen aus Annerose Kirchners Stadtbildgedicht erinnern sehr an Wulf Kirstens AN DER TRIEBISCH. In einem ist der Meister seiner Schülerin weit voraus. Er sagt ICH: der tag lag still im wasser./ der fluß - meine kehle./ die erinnerungen schwemmt es stromab/ wie achtlos weggeworfne fetzen papier./

Vielleicht gelingt Annerose Kirchner mit den lyrischen Portraits Böhmens, die ebenfalls in der ersten Gedichtgruppe präsent sind, eine überzeugendere Landschaftslyrik. Die Entstehung dieser Arbeiten geht auf einen Aufenthalt im tschechischen Schriftstellerheim in Dobruška zurück. BÖHMISCHES SCHLOSS, so einer der Titel. Welches Schloß? Im ersten Teil gibt Annerose Kirchner Auskunft:

Schattenlos der Aufriß
gen Himmel. Illusion von Macht,
und Besessenheit. Torschiefen
und erhobene Türen. Im Steingrat
Merksätze über Piccolomini.
Hinter verstaubten Gobelins
Schlacht- und Schacherpläne
versteckt: Hier lag
die Welt besiegt
den Herren zu Füßen.

Von einem Schloß auf einem Berg ist die Rede. Es wird von Piccolomini, von Schlacht- und Schacherplänen gesprochen. Der Dreißigjährige Krieg. Es ist das Schloß Friedland im Böhmischen, in dem Wallenstein lebte.

Wer im Lexikon unter Wallenstein und Piccolomini nachschlägt, erfährt ungleich mehr über bezügliche Zusammenhänge und Vorgänge. Nach Shelly sind Gedichte, deren Botschaft sich auch in Prosa sagen läßt, überflüssig.



Das Gedicht BÖHMISCHES SCHLOSS ist zwar eines, das beschreibt, eine legitime Lyrikgattung, aber: Wo bleibt die Dichterin selbst, ihre eigentümliche Gestaltung des Themas, die Unverwechselbarkeit, die Lyrik einbringen muß.

Die Stiege hinabstürzen zur Stadt,
der blutige Fuß hinterläßt
seine Spur.

So endet die Sache. Sie war im Schloß, etwas muß sie erschreckt oder aufgeschreckt haben. Sie bekommt es plötzlich eilig, stürzt hinab zur Stadt. Daß ihr blutiger Fuß seine Spur hinterläßt, erweckt nur den Anschein eines lyrisch überhöhten Moments.

Wieder ist eine Nähe zu Wulf Kirstens Lyrik spürbar. Was Annerose Kirchner auf zwei Gedichte verteilt (STADTBILD und BÖHMISCHES SCHLOSS), verdichtete Wulf Kirsten 1975 in seinem Gedicht DER BLEIBAUM: die kennworte im geriffelten granit/ mit verwitterungsfarben ausgestrichen./ noch zu entziffern/ ist ein einziger satz,/ wie geschaffen, als zauberspruch/ in die wolle der schafe/ gemurmelt zu werden:/ das tintenfleckige abendgewölk/ begräbt eine gedachte landschaft/ aus schachtelsätzen./ erbauungsstunden,/ die nichts vom geist der gesetze wissen,/ wenn die rauchsäulen des zementwerks/ füllen wieder busch und tal/ mit ruß und staub./ o Sappho, wie der apfel sich rötet/ am obersten aste/ des bleibaums vorm haus./

Erfindungen in der Dichtkunst sind dazu da, daß sie benutzt werden. Was es Annerose Kirchner schwer macht, ist, daß ihre oft getüftelten Wörter kaum mehr leisten, als eine von anderen lange gewonnene Gegenwärtigkeit der Metaphernstruktur. Bei Wulf Kirsten bleibt die allgemeine Subjektivität der Verse ständig gegenwärtig, auch wenn das lyrische Ich selbst zurücktritt. Hätte Annerose Kirchner ihr Gedicht BÖHMISCHES SCHLOSS nie geschrieben, die Welt wäre um ein nichtgeschriebenes Gedicht reicher.

Über Dobříš schreibt Annerose Kirchner zwei Gedichte, DOBŘÍŠ I und DOBŘÍŠ II. In beiden spielt das Schriftstellerheim, ein Barockschloß, welches der Sitz der Fürsten von Collorado-Mansfeld war, eine zentrale Rolle.

Die Mansfeldsche Kutsche fährt
räderlos durchs schlafende Chateau.
Dem Dichter flieht bei ihrem Anblick,
was er ein Leben lang suchte: fröhlicher Atem
und ein schönes Bild vom Vaterland.

Es wird auf das Geschlecht der Mansfeld angespielt, das wie ein Spuk über den kommt, der sich im Schloß aufhält. Es kann auch sein, im Schloß steht wirklich eine räderlose Kutsche der Mansfeld. Der Dichter fühlt sich unwohl im Gemäuer, aus ihm flieht, was er ein Leben lang suchte: fröhlicher Atem und ein schönes Bild vom Vaterland. Soll das heißen: Annerose Kirchner suchte ihr Leben lang einen fröhlichen Atem und ein schönes Bild vom Vaterland? Fand sie beides? Wurde ihr beides im Schriftstellerheim genommen? Der fröhliche Atem könnte eine Art Leichtigkeit des Schreibens sein, etwas wie Beschwingtheit.

Gelesen werden kann auch so: Sie hat einen fröhlichen Atem und das schöne Bild. Woher auch immer, sie besitzt beides. Und das, obwohl zu jener Zeit der Osten Deutschlands im finstersten Stalinismus lag. Sie mußte erst nach Böhmen reisen, um ihre Naivität zu verlieren. Das wäre eine zu einfache Interpretation, die nicht darauf aus ist, dem Text zu folgen. In den nächsten Strophen wird deutlich, was Annerose Kirchner eigentlich meint:

Der Maßstab der Welt mit dem Spaten
vermessen. Von gemalten Türen begrenzt.

Der Himmel naht blauend, ohne Geigen.
 Ich habe nur das Wort und werfe
 es zwischen die Bäume.

Blattlose Bäume, mit verkrümmten Stümpfen
 aus dem Himmel geschnitten, sperren
 meinen Weg. Von Stille betroffen,
 mahne ich mich im Selbstgespräch:
 Nicht vorübergehen, ohne die Welt zu berühren.

Böhmens Nachtigall singt in den Morgen.
 Der Gärtner rollt die Bastmatten
 von den Gewächshäusern. Welches Urteil
 spricht der Brunnenkönig über die Welt
 vor seinen gestreckten Füßen?

Annerose Kirchner redet davon, daß in Dobris der Maßstab der Welt zu klein vermessen wird, begrenzt ist. Im dortigen Schriftstellerheim verkehren die zweitklassigen Autoren, die sich mit dem Status Quo abgefunden haben, welche, recht und schlecht den realen Verhältnissen angepaßt, nichts weiter wollen als ihre Ruhe und ein wenig Geld. Zu denen zählt sich Annerose Kirchner nicht. Sie sucht nicht ihre Nähe, wendet sich ab und geht spazieren. Sie erweckt den Anschein, als sei sie der einzige Rebell unter abgewrackten Schriftstellern (Ich habe nur das Wort, und werfe/ es zwischen die Bäume./). Ein Aufbegehren, welches schon Hölderlin ergriff, als er, die Französische Revolution bejahend, seine Feder unter den Tisch werfen wollte, durchzuckt Annerose Kirchner. Es wirkt gekünstelt, zu sehr gebaut und gestelzt. Wenn Annerose Kirchner aufbegehrt, dann leise, ohne brachiale Gewalt. Die geworfenen Worte entsprechen nicht ihrem sprachlichen Duktus. Glaubhafter wird sie in der dritten

Strophe. Sie führt Selbstgespräch, ist von Stille betroffen. Diese leisen Töne, die ihrer Verzweiflung, nichts ändern zu können mit dem Wort, auf eine schöne Weise Gewicht geben, hätte sie im Gedicht durchgängig verwenden müssen. Der Rückzug in eine vorindustriell gedachte Natur wird angetreten, wie im Stadtbildgedicht. Sie ist auf der Suche nach einer Weltganzheit. Hier liegt ein Gedicht vor, das Resignation verbreitet. Nichts geht mehr (Welches Urteil/ spricht der Brunnenkönig über die Welt/ vor seinen gestreckten Füßen?/). Annerose Kirchner sagt endlich einmal Ich. Das macht ihr Gedicht sympathisch.

Der Morgenhimmel: So beginnt das zweite Dobříš Gedicht. Nach dem Doppelpunkt folgt dessen Beschreibung:

eine Romanze
aus rötlichem Alabaster, der Nacht
entstiegen als Sieger.

Eine Metapher für den Morgenhimmel. Zuerst muß gesagt werden, daß in dieser Metapher wieder Annerose Kirchners Verlangen oder Sehnsucht nach einer Weltganzheit steckt. Sie mag den Morgenhimmel so empfunden haben, als sie im Schriftstellerheim erwachte, aus dem Fenster schaute. Aber, im Gedicht wirkt es romantisierend, aufgeblasen und überfrachtet, wie eine Lyrikkonstruktion aus dem Computer. Diese Zeilen ersatzlos gestrichen, beginnt das Gedicht so:

Im Staatsschloß
ruhen die Dichter, viel zu müde
für Träume.

Die Dichter im Schloß schlafen. Es wird, wie in DOBŘÍŠ I,

deutlich, daß jene gemeint sind; die nicht zur Ersten Garnitur der tschechischen Literaten zählen. Annerose Kirchners Distanz wird überdeutlich. Sie übernimmt die Rolle einer Außenseiterin, eines unfreiwilligen Gastes. Sie verwendet das Wort Ruhen, weil es ihrer Sprachintuition näher kommt, wie das einfache Wort Schlafen. Damit gelingt ihr eine Zweideutigkeit, die die Schriftstellerkollegen beglücken wird. Sie sagt: Ein Dichter schläft nie, er ruht nur. Das wiederum trifft auf die Dichter im Schloß nicht zu.

Hier bin ich ein Kind
und kann keinen Frieden schließen.
Die Sprache zieht sich zurück
ins Herz. Allein
auf der Welt, schreibe ich
gegen den Tod.

Diese Zeilen sind durch Widersprüche geprägt, die an der Seele der Dichterin rütteln. Auf der einen Seite befinden sich die trägen Dichter im Schloß, die, wie die Gesellschaft in der sie existieren, auf ihren Tod warten. Auf der anderen Seite steht eine immerwährende Suche nach einem intakten Weltgefüge und einem Microcosmos des Einzelnen, der Annerose Kirchner, sich gegen den schleichenden psychischen Verfall wehrend. Diese Lesart wäre eine, die sich sicherlich dem Schreibanlaß Annerose Kirchners zuneigen würde.

Den Zeilenbrüchen folgend, kann auch anders gelesen werden. Ob das einen Sinn ergibt, steht im Zweifel. Es scheint, daß die Brechungen häufig keine Aufgabe erfüllen. Sie sind unvermittelt gesetzt, gesetzlos. Das fällt nicht nur in diesem Gedicht auf, ist bezeichnend für eine Mehrzahl der Arbeiten Annerose Kirchners.

Warum ist sie ein Kind? Warum kann sie keinen Frieden schließen? Mit wem oder was steht sie im Clinch? Fragen über Fragen. Sie allein ist der Rebell, der gegen die marode Welt kämpft. So jedenfalls steht es im Gedicht. A priori eine Hochstapelei. Ist nicht auch sie, wie die Dichter, die sie als zweitklassige abtut, Gast im Schriftstellerheim Dobris. Wenn Annerose Kirchner solche erhabene, messianische Gedanken ihre eigenen nennt, hätte sie nicht nach Dobřiš fahren sollen, nicht dort übernachten dürfen, wo der Zeitgeist vermodert.

Helios spannt die Pferde an,
hinter ihnen durchquer ich
die Schlucht, verhangen
mit bizarren Bäumen.

Die Sonne geht auf. Helios, der Sonnengott, fährt mit dem Sonnenwagen, gibt der Welt den Tag, hier der Landschaft bei Dobřiš. Annerose Kirchner unternimmt einen Morgenspaziergang. Vielleicht fand sie dabei einen rötlichen Alabaster, durch den sie sich zu diesem Gedicht hinraffen ließ.

Zum Schluß sei noch ein Gedicht betrachtet, das sie im mittelböhmischen Bergbaurevier ansiedelt. Sie nennt es LANDSCHAFT UM PŘIBRAM. Damit ist der einstige Silber- und Bleibergbau im Birkenberg bei Příbram präsent. Annerose Kirchner verweist in den ersten Zeilen darauf:

Immer näher driften die scharfen Kegel
der Abraumhalden
und füllen die böhmischen Täler.

Sie nimmt die Halden des Bergbaus als eine Abnormität der Landschaft wahr. In dieser Wahrnehmung stagniert das Bergbauthema im Gedicht. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Annerose Kirchner keine Ahnung vom Bergbau bei Příbram hat. Sobald sie ihn ins Gedicht holt, wäre es ihre Pflicht gewesen, sich einigermaßen zu informieren. In Příbram wird Uran gefördert. Strahlenbelastung. Haarausfall. Verseuchtes Wasser. Bomben. Tschernobyl.

Das alles interessiert Annerose Kirchner nicht. Das Thema wird ad hoc beiseitegelegt. Ihre manische Suche nach Weltganzheit erlaubt ihr nicht, von ihrem zu geraden Weg abzuweichen. Das führt so weit, daß sie auf die Realität kaum Wert legt, sich ein Dogma zurechtzimmert, das ihren weltfremden Blick zum Gesetz erhebt. Es ist ein Unding, wenn in der heutigen Zeit eine sensible und sensibilisierte Lyrikerin zu Idyllisierung neigt. In Annerose Kirchners Gedicht ist nichts zu spüren, von diesem Ungeheuerlichen und Unheimlichen, was jeden überkommt, der das Wort Uran hört.

Alte Landwege zwischen Brdy- und
Homolawald
noch auffindbar nach vergilbten
Aufzeichnungen
brotloser Kohlenbrenner.
Ohne Leidenschaft schlängelt sich
die Litavka nach Příbram.
Aus ihr quillt Stille,
keine Nachricht von Berg und Tal.

Die Landschaft wird weiter beschrieben, der Heilige Berg mit Kloster und Wallfahrtskirche. Annerose Kirchner stellt lediglich fest, daß der Heilige Berg etwa so hoch wie die Halden ist. Sie besitzt alte Karten, auf denen



die kleinsten Schleichwege eingezeichnet sind. Wie eine andere ostdeutsche Lyrikerin macht Annerose Kirchner ein Lied aus Stille. In einigen Passagen weist ihr Gedicht LANSCHAFT UM PRIBRAM Ähnlichkeit mit Wulf Kirstens Gedicht SCHIEFERGEBIRGE (aus dem Jahr 1976) auf:

/ der kammweg begangen/ von holzfällern und Guths-
Muths-läufern./ verkohlter köhlerglaube./

Wulf Kirsten setzt in einem rigorosen Sinn auf das Wort schlechthin. Dadurch wird ein höchst reflektierendes Verhältnis zur Sprache, wird Sprachbewußtsein als Wortbewußtsein ausgewiesen. Es steht im engen Zusammenhang mit dem aufgerauhten, widerspenstigen, auf vertrackte Weise drastischen Duktus und Rhythmus von Wulf Kirstens Verssprache. Zur Verdeutlichung seien die letzten Zeilen aus seinem Gedicht SCHIEFERGEBIRGE angefügt:

/ die oberen Walddagen/ der mittleren bergstufen/ von
einschlägigen motorsägen/ abschlägig beschieden./ kahl-
schlagwirtschaft, das ende/ der tannen, schiefergebirge,/
beschreib seine schönheit anders./

Annerose Kirchners Gedicht bleibt dagegen in sich verfestigt. Es findet in sich selbst seine Grenze. Auch der Gedichtabschluß vermag es nicht, mehr Offenheit ins Gedicht zu holen. Die vermeindliche Wendung, in der die Historie bemüht wird, stellt sich nur noch als Bildungsgutanhängsel dar. Auch wenn Annerose Kirchner in geschichtliche Bezüge verliebt ist, es wirkt zusammenhangslos. Der letzte Teil, bei dem in der Geschichte geblättert wird, hätte Stoff für ein ganzes Gedicht geliefert. Annerose Kirchner schrieb es nicht.

Fern in der Historie verblättert:
Hartmanns hussitisches Gedächtnis,
zweier Dörfer Ratlosigkeit.
Der Krieg um den Wald zog
als Krieg um die Welt.



Auf den Roman DER KRIEG UM DEN WALD von Moritz Hartmann wird angespielt. Den verwendeten Romantitel hätte Annerose Kirchner zumindest kursiv setzen müssen. Mit der Ratlosigkeit zweier Dörfer wird auf den Streit angespielt, den die Bauern um ein Stück Wald führen, der zentrale Punkt in Hartmanns Roman.

Das Gedicht LANDSCHAFT UM PRIBRAM zerfällt in zwei Teile. Natur und Geschichte. Das Gedicht ist weder das eine noch das andere, nicht Fleisch noch Fisch.

Annerose Kirchner gelingt es nur schwer, poetische Gelegenheiten in Sprache umzusetzen. Sie handhabt nicht souverän ihre Gegenstände. Die Vermittlung von Gegenwart und Vergangenheit stellt in den einzelnen Texten keine Spannung her. Annerose Kirchner ist bemüht, Rückschau zu halten in eine geschichtliche Ferne, die in der Gegenwart weiterlebt. Diese Mühe bleibt in den Gedichten präsent, sie wird vermittelt.

Die Entwicklung Annerose Kirchners als Lyrikerin scheint in eine Sackgasse geraten. Der Gewinn an Gegenwärtigkeit bleibt minimal. Die hergestellten Bezüge zur Weltgeschichte und Literatur scheinen dem Rezitieren eines Lexikons vergleichbar, dessen Stichworte die Dichterin zu introvertierten Höhenflügen veranlassen mag. Was aber fängt der Leser damit an? Noch immer gilt für Lyrik, daß der, bei ihrer Herstellung, aufgewandte Schweiß nicht merkbar wird.

Die neuere Landschaftslyrik Annerose Kirchners ist nichts weiter, als ein zweiter Aufguß der Gedichte Wulf Kirstens. Hätte sie doch all ihre Worte zwischen die Bäume bei Dobříš geworfen. Ach, die armen Bäume.

